

Du Narr! : Predigt über das Gleichnis vom reichen Bauern (Lukas 12, 13-21)

Autor(en): **Hübsch, Lorenz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **70 (1976)**

Heft 2

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-142527>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Du Narr!

Predigt über das Gleichnis vom reichen Bauern. Lukas 12, 13-21

Das Geld wird in seiner Lebensnotwendigkeit vielleicht nur von denen so richtig erlebt, denen es nicht reicht, trotz Einschränkung und größter Sorgfalt. Viele Ältere erinnern sich an solche Zeiten, im Rückblick auf die Krise der dreißiger Jahre oder auf die noch frühere Zeit der Hungerlöhne für die Arbeiter.

Ich kenne das Elend der Armut nur aus Büchern, Filmen und der Schilderung alter Leute, die manchmal am Schluß ihrer Berichte sagen: «Und doch war man damals zufriedener als heute!» (Wenn das wahr ist, ist es ein trauriges Zeichen für uns Heutige, Hinweis auf eine Fehlhaltung, die mit der Sache unseres Jesustextes wohl eng zusammenhängt!)

Ich erlebe das Geld — wie Sie vermutlich auch — am ehesten dann bewußt als etwas Gutes, wenn wir uns damit etwas Angenehmes, Beglückendes, Schönes leisten können, was unseren Alltag würzt und bereichert — ein Abend im Theater am Neumarkt etwa, ein Fischessen in Ellikon am Rhein, eine Reise nach Frankreich ... Da scheint uns das Geld so harmlos und gut!

Und doch ist das Geld offensichtlich zugleich Ursache unglaublich vielen Unrechtes und Leides, das aus Habsucht und Gewinnstreben angetan wird. Auch vor schlimmstem sozialem Unrecht, vor scheußlichsten Blutbädern schrecken Menschen nicht zurück, wenn Besitz vermehrt und Profit gemacht werden kann. Ganze Tierarten werden in Millionen von Exemplaren abgeschlachtet, weil mit Häuten, Zähnen, Hörnern oder Fellen Geld zu machen ist. In wie vielen Familien steckt hinter Mißtrauen, Haß und Streit als eigentliches Motiv das Geld!

Wir Schweizer scheinen mehr als viele andere Völker eine besondere Beziehung zum Geld zu haben, eine spezielle Fähigkeit zum Handel mit Geld, zum Vermehren des Geldes. «Die kleine Schweiz ist finanziell eine Großmacht geworden. Nach dem Dollar und der D-Mark kommt der Schweizerfranken an dritter Stelle.» (Leutwiler, Nationalbank, in «TA»-Interview). Das Geschäftsvolumen der Schweizer Banken und Finanzgesellschaften ist in den letzten zehn Jahren verdreifacht, der Personalbestand verdoppelt worden. «Die Großbanken sind mit ihren finanzkräftigen Querverbindungen die unheimlichen heimlichen Herren unserer Wirtschaft.» (Nationalrat Hubacher.) Kraft des Geldes sind unter uns Mächte entstanden, die uns zu Recht unheimlich geworden sind!

Das Unheimliche am Geld: Es übt Macht aus. Es ist offenbar nicht eine bloße Sache, deren man sich nach Gutdünken, Überlegung und Verantwortung bedienen kann. Es nimmt innerlich gefangen, weckt

Gier; man hat davon nie genug. Es hat die Tendenz, uns anzuziehen, zu binden und zu beherrschen. Geld gehört zur Kategorie der falschen Götter: der Gott Mammon, dessen unheimlicher Befehlsgewalt unsere kapitalistische Zivilisation ausgeliefert ist.

Doch lassen wir uns nicht zu mythisierendem Pathos verführen! Die Macht des Geldes soll uns wohl eindrücklich, nicht aber unausweichlich erscheinen. Denn der Christus ruft uns zur Freiheit, die gerade auch eine Freiheit dem Geld gegenüber sein muß. Es ist entscheidend, daß wir als Christen gerade in dieser Sache Freisein wirklich erleben.

Warum aber treibt uns das Geld zum Immer-mehr-haben-wollen? Warum werden nette Frauen und Männer hart und rücksichtslos auch um bescheidenen Profites willen? Was bringt zum Beispiel den wohlhabenden Besitzer älterer Mietshäuser dazu, seine langjährigen Mieter aus den Vierzimmerwohnungen hinauszuerwerfen, um jedes Zimmer einzeln für 200 Franken zu vermieten? Er hätte das zusätzliche Geld nicht nötig. Und doch verfällt er dem Anreiz höheren Gewinnes!

Jesus sagt im Gleichnis vom Kornbauern: Der Mensch sucht im Geld, im Besitz, sein L e b e n. Wir tun dies, wenn wir keinen besseren und echteren Lebenssinn erfahren. Wir hoffen auf einen Halt und auf Sicherheit, indem wir einen «Vorrat auf viele Jahre» haben wollen. Wir glauben, uns damit wenigstens eines Teils unserer Sorgen zu entledigen. So erscheint die Geldsucht als eine Auswirkung der Angst vor der Zukunft. Und doch möchte des Menschen Seele herauskommen aus dem ewigen Streben nach Gütern, heraus aus dem Arbeiten, Kämpfen und Sorgen um Geld und Besitz. «Ich möchte einmal genießen in glücklicher Ruhe . . . dann einmal, wenn ich genug Geld habe» — aber w a n n habe ich genug? «Dann werde ich zu mir sagen: Nun setz dich zur Ruhe! IB, trink und sei guter Dinge . . .»

Du Narr! Merkst du nicht, daß du längst aus einem ruhigen Vertrauen zu Gott herausgefallen und aus einem in Liebe und Menschlichkeit erfüllten Leben herausgetreten bist, und nun besessen bleibst von einer unersättlichen und unheilvollen, mörderischen Gier, die dich leer läßt?

«Man schenke einem Schuhputzer ein halbes Weltall und er wird mit dem Besitzer der anderen Hälfte zu streiten anfangen und behaupten, daß er der mißhandeltste aller Menschen sei.» (Carlyle, Zitat bei Ragaz. Gekürzt.)

Der in der kapitalistischen Gesellschaft gezüchtete Grundimpuls und Hauptanreiz: mehr Geld — mehr Konsum — und Genußmöglichkeiten — mehr L e b e n, gerade der wird von Jesus bestritten und als Täuschung denunziert: «Niemand lebt davon, daß er viel besitzt.» Das L e b e n, das was diesen Namen verdient, wirkliches Leben beruht nicht

auf Besitz. Darum folgert Jesus: «Sammelt euch nicht irdische Güter und Besitztümer. Setzt euch vielmehr für das ein, was dem Willen Gottes entspricht! Lebt aus einem Reichtum, der nicht veraltet und nicht zerstört wird.»

Reich sein aus Gott: das ist die Alternative. Aus der Liebe Gottes heraus blühen echtes Leben und Glück auf, wird die ängstlich bohrende Sorge ruhig, die Gier in der Tiefe gestillt. Da bekommt unser Leben ein anderes Interesse, einen Halt und ein Vertrauen, woraus Befreiung vom Mammon möglich wird. Indem wir uns der Liebe öffnen und aus ihr erneuert werden, bekommt unser Leben einen Reichtum und ein Ziel, die ihm Sinn und Erfüllung geben.

Gottes Liebe: wir erfahren und erleben sie in Partnerschaft und Anteilnahme mit Mitmenschen, im Geben und Nehmen von Zuneigung, Verständnis und Hilfe in unseren menschlichen Beziehungen, im Gewähren und Akzeptieren dessen, was sozial verstandener Gerechtigkeit und Menschenwürde entspricht. Dahinein gehört unser Umgehen mit dem Geld, unser Wirtschaften: unter die Herrschaft der Liebe und Güte Gottes. Da wird Geld dienstbar in mitmenschlicher Verantwortung und damit entdämonisiert und versachlicht. Aus dem Gott Mammon wird ein Lebens- und Hilfsmittel, das wir nicht nur nach unserem eigenen Bedürfnissen, sondern ebenso auch nach denen anderer und im Hinblick auf das Wohl der Gesamtheit brauchen lernen. Ist nicht diese Freiheit dem Besitz gegenüber die Voraussetzung und Grundlage für den Aufbau einer wirklich menschlichen, sozialistischen Gesellschaft, die nicht an den Bedürfnissen des Kapitals, sondern am leiblichen und seelischen Wohlergehen aller Menschen orientiert ist?

Lorenz Hübsch

Das «Reich Gottes» bei Leonhard Ragaz ... und weiter*

Der junge Schweizer Theologe Martin Johann Stähli, seit einigen Jahren wissenschaftlicher Mitarbeiter am Seminar für evangelische Theologie an der Freien Universität Berlin, hat im Rahmen einer erkenntnistheoretischen Einleitung und von Schlußfolgerungen für die christliche Ethik in der Zukunft die Theologie des Religiösen Sozialis-

* **Martin Johann Stähli:** Reich Gottes und Revolution. Christliche Theorie und Praxis für die Armen dieser Welt. Die Theologie des Religiösen Sozialismus bei Leonhard Ragaz und die Theologie der Revolution in Lateinamerika. 1976. Herbert Reich, Evang. Verlag Hamburg. 161 Seiten; Fr. 26.—